

Unverkäufliche Leseprobe



Jürgen Trabant
Die Sprache

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-56264-8

Die Berührung der Welt mit dem Menschen ist der elektrische Schlag, aus welchem die Sprache hervorspringt, nicht bloss in ihrem Entstehen, sondern immerfort, so wie Menschen denken und reden. Die Mannigfaltigkeit der Welt und die Tiefe der menschlichen Brust sind die beiden Punkte, aus welchen die Sprache schöpft.

Wilhelm von Humboldt (VI: 203)

Originaldokument I. Über Sprache Sprechen © Verlag C.H.Beck

I.1. Mensch = Sprache «Der Mensch ist nur Mensch durch Sprache», schreibt Wilhelm von Humboldt im Jahr 1820. Diese hoch bedeutsame Stellung der Sprache für das Menschsein des Menschen macht die Sprache zu einem der wichtigsten Gegenstände menschlicher Reflexion – und folglich menschlicher Rede. Die Behauptung Humboldts ist nicht neu. Schon die Griechen hatten den Menschen als das «Sprache habende Wesen» (*zoon logon echon*) beschrieben. Aber das «nur» Humboldts gibt dem Satz doch eine zusätzliche Schärfe, die uns auch ein wenig erschrecken lässt. Es gibt doch Menschen, die keine Sprache haben. Sind die denn keine Menschen? Babys etwa können noch nicht sprechen, aber sie sind doch zweifellos schon Menschen. Menschen, die ihre Sprache durch Gehirnverletzungen oder Krankheiten (Aphasiker, Demente) verloren haben, sind doch immer noch Menschen. Wenn jemand «sprachlos» ist, also vor Überraschung und Überwältigung nichts mehr sagen kann, dann gibt er doch in diesem Moment sein Menschsein nicht auf. Sicher würde auch Humboldt diesen «sprachlosen» Menschen das Menschsein nicht absprechen. Denn in der Tat haben ja auch alle diese Menschen Sprache: Das Baby hat mit seiner biologischen Ausstattung eine Disposition zur Sprache mitbekommen, ein biologisch festgelegtes Programm, nach dem es Sprache «erwirbt» oder «entfaltet» – je nachdem, was als in dem Programm angelegt angesehen wird. Und auch wenn es

noch nicht «richtig» sprechen kann, so kommuniziert es doch vom ersten Moment seines Lebens an (und vorher) schon mit seiner Umwelt, die es mit Sprache geradezu bombardiert. Es «badet» gleichsam in Sprache, schon im Mutterleib, und es arbeitet von der ersten Minute seines Lebens daran, selber zu sprechen. Es kann gar nicht anders, jedenfalls dann nicht, wenn seine Umwelt es als einen Menschen behandelt, d. h. mit ihm spricht. Auch Aphasiker und Demente haben Sprache, sofern sie, wie jedes menschliche Wesen, jene biologische Disposition zur Sprache besitzen und sofern sie – vor ihrer Verletzung oder Krankheit – wie alle anderen Menschen sprachliche Äußerungen erzeugt haben. Wenn sie nun aufgrund ihrer Schädigungen nicht mehr als volle Sprachwesen funktionieren, muss die Sprach-Gemeinschaft sie natürlich nach wie vor als Sprechende, also als Menschen, anerkennen und behandeln. Dass sie das tut, sieht man im übrigen an der Tatsache, dass alle, die mit Aphasikern und Dementen umgehen, selbstverständlich mit ihnen sprechen. Und schließlich wirft mich auch eine vorübergehende psychische Sprachlosigkeit nicht aus der Menschen- und Sprachgemeinschaft, die mir gleichsam mildernde Umstände zugesteht. Ich bin zwar zeitweilig von meinen Affekten überwältigt, aber ich bleibe dennoch ein Mensch, d. h. ein Sprachwesen, so wie ich auch Mensch, d. h. ein im Prinzip verantwortliches Wesen bleibe, wenn ich einen anderen im Affekt töte. Die Überwältigung durch den Affekt macht mich nicht zum Tier, ich werde nach wie vor zur Verantwortung gezogen. So ist es hier auch: Der sprachlose Mensch bleibt ein Mensch, also einer, der Sprache hat, auch wenn er gerade nicht über sie verfügt. Es gilt sozusagen prinzipiell die Normalität der Sprachlichkeit.

Humboldts Satz – und das dort vorkommende «nur» – sollte an der Stelle seines Erscheinens, also in der ersten Akademie-Vorlesung «Über das vergleichende Sprachstudium», auch keine anderen Menschen aus der Menschheit ausschließen. Er war dort gegen eine bestimmte Auffassung von der Menschwerdung des Menschen gerichtet. Er kommt in einem Kontext vor, in dem es um die Menschheitsentwicklung, modern gesagt, um die Evolution geht, obwohl wir um 1820 natürlich noch nicht von Evo-

lution im modernen biologischen Sinne reden können. Humboldt lehnt an dieser Stelle die zu seiner Zeit gängige – und heute, in post-darwinistischen Zeiten, dominante – Vorstellung einer allmählichen Entwicklung des Menschen und der Sprache aus vormenschlichen Zuständen ab. Bei ihren Versuchen, sich von der Bibel und der dort erzählten Menschwerdungs-Geschichte abzusetzen und «philosophische» Alternativen zu denken, haben nämlich schon im 18. Jahrhundert viele Denker geglaubt, dass Menschen in einem vormenschlichen, «wilden» Zustand zunächst Schreie von sich gegeben und gestikuliert hätten. Aus diesem Geschrei und diesen Gebärden sei dann allmählich die artikulierte Sprache entstanden. Für Humboldt sind solche Wesen, die nur Schreie und Gebärden von sich geben, aber einfach keine Menschen, für ihn gibt es keinen Übergang von den imaginierten Vor-Menschen zum Menschen, kein allmähliches Entstehen der Sprache, sondern einen «Sprung». Die Sprache ist da, «auf einmal». Und das Lebewesen, welches die Sprache hat – und nicht irgendwelche vorsprachlichen Schreie und Gebärden –, das ist der Mensch. Deswegen – in dieser evolutionären Hinsicht also – ist der Mensch «nur» durch die Sprache Mensch. Die Sprache ist für Humboldt die entscheidende, von der Natur (oder von Gott, Humboldt zögert an der Stelle ein bisschen, er streicht die Worte «von Gott» dann schließlich aus dem Manuskript) in den Menschen gelegte Gabe. Sie ist von vornherein mit ihren wesentlichen Merkmalen bzw. als «Typus schon in dem menschlichen Verstande vorhanden» (Humboldt IV: 14). Wie das evolutionsbiologisch konkret aussehen könnte, davon hat Humboldt natürlich noch keine Ahnung. Humboldts Auffassung vom Sprach-Ursprung als einem evolutionären «Sprung» ist auch heute durchaus noch nicht gänzlich widerlegt, sie ist aber eher minoritär. Die Mehrheit der Evolutionsbiologen tendiert zur Annahme einer «allmählichen» oder – mit Humboldts schönem Ausdruck – «umzechigen» Entstehung der menschlichen Sprachfähigkeit. Wie dem auch sei, dass der Besitz der Sprache das entscheidende Merkmal des Menschen ist, das ist eine ziemlich allgemein geteilte Überzeugung. Für die Biologen Maynard Smith und Szathmáry

(1995) ist sie der letzte der «großen Übergänge» (major transitions) der Evolution.

Wenn nun auch die Natur, die Evolution oder Gott den Menschen Sprache gegeben hat, so ist diese Gabe aber nach Humboldt vor allem eine Auf-Gabe, nämlich «die in sie, als Menschen, gelegte Aufgabe der Sprachbildung» (Humboldt VII: 14). Bei allen Vorgaben der Natur muss der Mensch die Sprache nämlich noch «bilden», ihr eine Existenz in der Wirklichkeit geben. Und dies tut er in jeder seiner individuellen Äußerungen. Ohne diese «Arbeit des Geistes», wie Humboldts berühmte Formel heißt (Humboldt VII: 46), gibt es Sprache nicht, und diese historisch-kulturelle «Arbeit des Geistes» produziert Sprache in der Verschiedenheit der vielen Sprachen. Der italienische Dichter Dante hat dieses Zusammenspiel von Natur und Mensch bzw. Kultur bei der Sprachbildung am Anfang des 14. Jahrhunderts in folgenden Versen ausgedrückt:

Opera naturale è ch'uom favella;	Es ist Werk der Natur, dass der Mensch spricht;
ma così o così, natura lascia	ob aber so oder so, das lässt die Natur
poi fare a voi secondo v'abbella.	euch dann machen, so wie es euch gefällt.

1.2. Wissen von der Sprache Nun haben wir schon viel über die Sprache gesagt, ohne noch deutlich gemacht zu haben, was Humboldt denn meint, wenn er von «Sprache» spricht, die den Menschen zum Menschen macht, oder was die Griechen denn meinen, wenn sie vom *logos* reden, oder Dante mit dem Ausdruck *favellare*. Wir haben z. B. schon gesagt: Sprache entwickelt sich beim individuellen Menschenwesen; sie ist offensichtlich sowohl etwas Biologisches, etwas von der Natur oder der Evolution Gegebenes, als auch etwas Kulturelles, das Menschen selbst machen; sie tritt in verschiedenen Formen auf; sie steht im Zusammenhang mit Emotionen; sie ist irgendwie umstritten in der Debatte um die Evolution des Menschen.

Wir sehen daran, dass wir «Sprache» sagen können und durchaus auch schon verstanden werden, ohne noch ganz genau bestimmt zu haben, was das Wort «Sprache» denn im einzelnen

bedeutet. Beim Sprechen operieren wir mit Wörtern, deren Bedeutungen wir in unserem «Sprachbesitz» gespeichert haben, und wir brauchen die Bedeutung von Wörtern ganz offensichtlich nicht völlig zu klären, um – so hoffe ich wenigstens – schon eine gewisse Verständigung herbeizuführen. So funktioniert Sprache gerade: Die schnelle Verfügbarkeit und Vagheit ihrer Bedeutungen ist eines ihrer wesentlichen Merkmale. Sie ist *zunächst* gerade nicht ein Mittel zur präzisen Bezeichnung von Begriffen und Sachen. Aber richtig ist auch, dass wir es genauer wissen wollen. «Genauer wissen wollen» heißt dann: «über die Bedeutungen der Wörter der alltäglichen Sprache hinausgehen», und genau das ist die Aufgabe der Wissenschaft. Wissenschaft gibt sich nicht mit den Bedeutungen der Umgangssprache zufrieden, sie lässt sozusagen die Sprache hinter sich und will erfahren, wie die Sachen in der Welt wirklich sind. Dazu braucht sie aber als Einstieg die normale Sprache. Diese ist ihr Ausgangspunkt, weil die Welt dem Menschen zunächst einmal durch die Alltagssprache gegeben ist. Es ist keine Wissenschaft denkbar, die nicht von der Sprache ausgeht. Das heißt aber umgekehrt gerade nicht, dass Wissenschaft in der Alltagssprache verbleiben müsste.

Und das heißt für das vorliegende kleine Buch über die Sprache, dass es versucht, den Leser dort abzuholen, wo er ist, nämlich in der Alltagssprache, um ihn dann in Gebiete zu führen, in denen man versucht hat, gerade hinter das Alltagswort «Sprache» zu schauen bzw. über dessen Bedeutung hinauszugehen. Das Wort «Sprache» wird sich – so hoffe ich jedenfalls – dann mit einem Wissen füllen, das bei der alltagssprachlichen Verwendung des Ausdrucks nicht unbedingt vorausgesetzt wird, das aber auch nichts schadet beim Sprechen über Sprache. Ich möchte das, was bezüglich des Ausdrucks «Sprache» im vorliegenden Buch geschehen soll, mit einem berühmten Beispiel illustrieren: Die normale deutsche Umgangssprache nennt einen bestimmten Himmelskörper «Abendstern». Wenn Wolfram im *Tannhäuser* singt: «O du mein holder Abendstern» oder wenn ich bei einem Spaziergang meine Begleiterin auf die Schönheit des Abendsterns hinweise, so weiß jeder Sprecher des Deut-

schen, was gemeint ist. Wenn ich nun allerdings eine wissenschaftliche Abhandlung über den Abendstern verfasse, so werde ich als erstes darauf stoßen, dass der «Abendstern» genannte Himmelskörper im Gebiet der Astronomie «Venus» heißt, ich werde sicher mitteilen, wie groß er ist, welches seine Stellung in Bezug auf die Erde und die Sonne ist, wie viele Monde er hat etc. Und zweifellos werde ich mit dem «Irrtum» aufräumen, der darin besteht, dass derselbe Stern auch noch einen zweiten alltagssprachlichen Namen hat, nämlich «Morgenstern». Die erotischen Konnotationen des Wortes «Abendstern» werden in dem wissenschaftlichen Buch vermutlich überhaupt keine Rolle spielen. Wenn der Leser dann das Buch über den Abendstern gelesen hat, ist er trotzdem nach wie vor berechtigt, die Venus «Abendstern» zu nennen, Wolfram muss nicht «O du meine holde Venus» singen. Das heißt: Auch wenn die Wissenschaft mir die «Wahrheit» über den Himmelskörper mitgeteilt hat, kann alltagssprachlich über diesen Gegenstand gesprochen werden. Das wissenschaftliche Wissen über den Stern wird dabei aber andererseits nicht schaden.

Vielleicht sollte ich, da ich durchaus Wissenschaftliches zur Sprache sagen möchte, des weiteren gleich bemerken, dass das, was Sie im Folgenden lesen werden, keine Einführung in die Sprach-Wissenschaft ist, auch wenn viel Linguistisches gesagt wird. Nicht nur die Linguistik produziert nämlich Wissen über die Sprache. Auch die Philosophie, die Psychologie, die Biologie, die Neurologie, die Soziologie, die Geschichte, die Literaturwissenschaft und andere Disziplinen generieren Wissen über die Sprache. Dass sie von so vielen Disziplinen – und gerade nicht nur von der Sprachwissenschaft – thematisiert wird, weist auf die Tatsache hin, dass Sprache ein extrem vielfältiges und komplexes Phänomen ist. In dieser Hinsicht ist «Sprache» ein ähnlicher Terminus wie «Leben». Auch das Leben wird ja nicht nur von der Biologie behandelt, sondern fast alle anderen Wissenschaften sind ebenfalls «Lebenswissenschaften», die Entscheidendes zum komplexen Gegenstand «Leben» zu sagen haben. Manche werden sogar behaupten, dass die Dichter mehr vom «Leben» wissen als die Biologen. In ähnlicher Weise darf man

auch von der Sprachwissenschaft nicht zuviel erwarten. Ihr Kernbereich ist die Beschreibung der *Sprachen* der Welt, d. h. Linguisten schreiben Grammatiken und Wörterbücher der Sprachen, sie erforschen die historische Entwicklung und die Erscheinungsformen der Sprachen im Raum und in den Gesellschaften, und sie vergleichen Sprachen. Ihre zentralen Gegenstände sind die Sprachen in ihrer historisch-kulturellen Vielfalt. Die Erforschung des Spracherwerbs des Kindes z. B. ist Gegenstand der (Sprach-)Psychologie. Auch die Evolution der Sprachfähigkeit des Menschen ist kein Gegenstand der Linguistik, sondern der Biologie. Das Funktionieren von Sprache im Gehirn erforscht die Neurologie. Wie ein bestimmter Dichter Sprache verwendet, sagt uns die Literaturwissenschaft, die sich des weiteren in Rhetorik und Metrik mit allgemeinen Verfahren der Textherstellung beschäftigt. Diese Verfahren sind sprachliche Verfahren und gehören insofern zum Bereich «Sprache».

Diese Hinweise auf die beteiligten Disziplinen sollen aber gerade keine Aufteilung des Gegenstandes für bestimmte Zugriffe markieren, etwa so wie sich Eroberer oder Kolonisten ein Stück Land aufteilen oder wie Goldgräber Claims abstecken. Das wäre nicht nur unklug, weil damit das Land der Sprache in exklusiv und eifersüchtig bewachte kleine Gärtchen zerfiel, es wäre auch unmöglich, da die Sprache kein flaches, irgendwie sauber aufteilbares Land ist, sondern ein komplizierteres Gebilde, für das im Laufe der Zeit schon eine ganze Reihe von mehr oder minder geeigneten Metaphern verwendet worden sind: Lebewesen, Organismen, Gebäude etc. Jedenfalls ist sie etwas sehr Komplexes, wie ein Wurzelgeflecht, bei dem alles mit allem verbunden ist. Das vorliegende Buch versucht, ein paar Orte dieses Geflechts zu erhellen.

Die Sprache ist nicht nur Gegenstand wissenschaftlichen Wissens. Sie ist auch Gegenstand alltäglichen Wissens und Sprechens. So gut wie jeder glaubt zu wissen, was Sprache ist. Goethe hat das in den *Maximen und Reflexionen* kritisiert: «Ein jeder, weil er spricht, glaubt, auch über die Sprache sprechen zu können.» Aber das ist eigentlich überhaupt nicht zu verachten, weil die Wissenschaften von der Sprache durchaus auf diesem

Wissen aufbauen. Denn tatsächlich weiß ja jeder, was Sprache ist, weil jeder Mensch Sprache «kann», jeder also ein – mit dem Philosophen Leibniz gesagt – «konfuses» Wissen von Sprache hat. Im Deutschen machen wir einen Unterschied zwischen (Sprechen- oder Eine-Sprache-) «Können» und (etwas über die Sprache) «Wissen», was die Tatsache verstellt, dass auch das «Können» ein Wissen oder Kennen ist. Auf Französisch ist dies aber klar. Da sagt man: «jeder Mensch *weiß* zu sprechen», «tout homme *sait* parler», oder «er *kennt* das Deutsche», «il *sait* l'allemand». Dieses konfuse Wissen wird darüber hinaus tatsächlich auch im Alltag oft reflektiert und thematisiert. Jeder weiß z. B., dass Menschen sprechen, jeder weiß, welche Sprache er spricht, viele wissen etwas über die Dialekte ihrer Sprache, über andere Sprachen, über das Veralten von Wörtern, über richtiges und falsches Sprechen usw. Allerdings gibt es im Bereich des alltäglichen Wissens über die Sprache auch ziemlich viele Irrtümer. «Sprachmythen» nennen dies zwei englische Linguisten, die diesen «language myths» ein ganzes Buch gewidmet haben (Bauer/Trudgill Hrsg. 1998). Dort werden solche irrigen Meinungen kritisch beleuchtet wie: «das Französische ist eine logische Sprache», «Italienisch ist schön und Deutsch häßlich», «manche Sprachen sind einfach nicht gut genug», «die Sprachen der Ureinwohner sind primitiv».

Gegenüber solchen Vorurteilen über die Sprache im Alltagswissen sollten sich die Wissenschaftler allerdings nicht auf ein allzu hohes Ross setzen, denn es ist nicht zu übersehen, dass auch die wissenschaftlichen Disziplinen, die sich mit der Sprache beschäftigen, «Mythen» über die Sprache erzeugen, die bei näherer Betrachtung unhaltbar sind. So hat die Sprachwissenschaft z. B. lange behauptet, Sprachen seien Lebewesen, die wachsen, altern und sterben. Die Annahme, dass Sprache sich «natürlich» verändere, ist daher in der Linguistik und im Alltagswissen immer noch weit verbreitet. Moderne Linguistik verteidigte als Glaubenssatz die strikte Trennung der Sprache von der Schrift. Dass Sprache nichts oder wenig mit Kommunikation und Gesellschaft zu tun habe, ist ein Dogma eines Teils aktueller Linguistik. Manche Denker haben umgekehrt lange

gemeint, die Sprache sei nur zur Kommunikation da und habe mit dem Denken nichts zu tun. Da Wissenschaft aber ein ständiger Diskussions- und Revisionsprozess ist, bemüht sie sich darum, Mythen zu zerstören, auch die eigenen. Das ist ihre Aufgabe von Anfang an, seit Platon, das heißt seitdem die Griechen den *logos* gegen den *mythos* auf seine welterhellende Bahn geschickt haben.

[...]